

Die Fremden in meinem Land

MECHTHILD WIESRECKER



Noch schwebt der Geruch von Leder und Gummi in der Luft, doch neue unbekannte Gerüche verdrängen das vertraute Empfinden.

Menschen in der Turnhalle hasten hin und her, andere kauern auf den provisorisch aufgestellten Betten.

Dort oben ist Weite, ist Freiheit, ein Blick in die Ferne, schließ die Augen und träume.

Du siehst die Menschen, die du liebst, die du vermisst, um die du dich sorgst und die plötzlich verschwinden.

Sie sind im Nebel des Vergessens, du kannst sie nicht halten, du kannst sie nicht retten.

Sie dort, du hier in kleinen Parzellen, drei Spanplatten eine Tür als Tuch, sie nennen es Räume.

Soll das die Freiheit sein, die erträumte, die Hoffnung, das Glück, die Zukunft, Frieden und Wohlstand?

Menschen, die helfen, sie scheinen nett, doch du verstehst kein Wort.

Auch nicht den Nachbarn, der neben dir schläft, genauso einsam wie du, eingewickelt in Decken.

Das Gesicht zur Wand, murmelt er im Schlaf Unverständliches, Worte, Sprachfetzen, aus einem fernen Land.

Die Zeit sie scheint nicht zu vergehen, schwer wie Blei steht sie an diesem Ort.

Du gehst in die Küche, vielleicht kannst du hier kochen, die Heimat so fern mit dem Essen schmecken.

Zwei Öfen, ein Schrank und zu wenig Geschirr, keine Töpfe auf dem Herd, keine Messer in der Lade.

Du weißt es noch nicht, in der Gemeinschaft ist es nicht leicht zu leben, wenn jeder fremd ist.

Freundschaft wird erst später kommen, der Weg dorthin ist schwer, voller Schmerz und Tränen.

Teller und Tasse, ein Topf und Besteck, pack es unter dein Bett, es wird sonst gestohlen, das wäre schade.

Viele denken hier nur an sich, macht das die Flucht? Das du nicht mehr weißt, wer du eigentlich bist?

Du redest, doch niemand versteht dich, deine Worte verlieren sich, du hast Angst, doch das wirst du nicht erwähnen.

Am schlimmsten ist die Zeit, in der gar nichts passiert, die Stunden, die wabernd quälend nicht vergehen.

Am Abend dann endlich hörst du vertraute Stimmen, gelobt sei die Technik, das Handy dein einziger Freund im fremden Land.

Das ist kein Luxus, das brauchst du zum Leben, zum Überleben, das macht dich nicht reich.

Böse Stimmen behaupten frech: „Flüchtlinge sind gar nicht arm, denn jeder von denen hat ein Smartphone, das können wir sehen.“

Ihr könnt sehen, aber nicht verstehen, urteilen ohne Mitgefühl, verurteilen mit schneller Hand.

Ihr lebt in Sicherheit, ohne Angst um die, die man liebt – denkt nach, urteilt nicht hart, urteilt weich.

„Salam aleikum“, Friede sei mit euch, sagt ihr, doch Schrecken steht in euren Augen geschrieben.



Jeden Tag Hiobsbotschaften, Bomben, Trümmer, Tote und diese unsagbare Angst vor dem Leben. Wie viel Qual in schlaflosen Nächten, wie viele Fragen, die unbeantwortet bleiben?

Bilder im Fernsehen, im Internet und in der Zeitung, der Terror ist plötzlich so nah, ist nicht ferngeblieben.

Trösten ohne Worte, ein Tee, eine flüchtige Berührung, hilft, am Band der Freundschaft zu weben. Gemeinsam kleine Videos und Bilder von damals anschauen, gemeinsam freuen und gemeinsam leiden.

Acht Menschen in einem Raum so groß wie ein Badezimmer, du musst raus aus der Massenunterkunft, los.

Denn Enge schafft Probleme, verschiedene Nationalitäten, die Polizei ist wöchentlich hier. Mentalität, Gesinnung, Religion, jeder ist gleich viel Wert. Gilt das auch in deinem Land?

Auf dem Boden zwischen Betten, Tisch und Stuhl liegt deine Sadschada, die ist zum Glück nicht groß,

du schaust nach Süd-Süd-Ost, dein Gesicht Richtung Mekka gewandt, sprichst du Gebete, sie gehören zu dir,

Allaha akbar, hört man dich murmeln, leise fast heimlich und hinter vorgehaltener Hand.

Der Tag ist gekommen, es ist passiert, du hast es gesehen, das, was niemals sollte geschehen, dein Bruder, deine Schwester, dein Vetter, erschossen, gestorben, sie sind nicht mehr da.

Das Bild einer Gestalt im Leichensack, es nagt in dir, bringt dich um den Verstand.

Einer schreit, rauft sich Haare und Hemd, schlägt den Kopf an die Wand ungehemmt, hörst du sein Flehen?

Ein anderer versinkt in Verzweiflung, Apathie breitet sich in ihm aus, die Augen leer ob des Schreckens den er sah.

Es gibt kein Zurück nur eine Galaxie voller Schmerz, kein Abschied am Grab, kein Wiedersehen im alten oder neuen Land.

Der Weg zurück ist nicht leicht, du musst ihn gehen, sonst bist du verloren, und deine Flucht ohne Sinn und Verstand.

Denk an die Opfer deiner Lieben, an ihr letzte Geld das sie dir gaben, für die Schlepper die dich brachten aus dem Land.

Ganz langsam nach endlosen Wochen, nach Atemnot und Panikattacken, kannst du Licht am Horizont sehen.

Die Fremde wird vertraut, das ferne Land deine neue Heimat, Hoffnung keimt in dir, Zukunft kann entstehen.

Du spürst die Liebe der Menschen, die sich um dich kümmern und sorgen und erkennst es ist ein gutes Land.

Du lernst die Worte, bist du jetzt angekommen, angenommen? Freund, nimm meine Hand.



Du wirst sie brauchen, denn die Gefahr, vor der du geflohen bist, lauert im Dunkeln.
Menschenverächter und Populisten, ganz offen oder leise hört man sie munkeln.

Es sind die bösen Taten, die Gehör bekommen, über Männer die grabschen und Frauen Gewalt antun.
Die Drogen verkaufen und die betrügen und stehlen und niemals ruhn.

Doch bitte seid fair, nicht alle sind kriminell und gemein, sondern sehnen sich nach Frieden und Glücklichein.
Sie sind Mütter, Väter und Kinder, genau wie wir. Sie suchen Ruhe und Frieden, darum sind sie hier.

Gemeinsam die Zukunft schaffen, in unserem Land, voneinander lernen und wachsen Hand in Hand.
Dann klingt good day, yawm jayid, oraz mo nekmrgha, roj baş, buenos días, bonne journée und guten Tag wie eine Komposition, ein Potpourri, das man lieben mag.